

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde  
**Band:** 11 (1949)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Heimatschutz  
**Autor:** Borer, Meinrad  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861784>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Heimatschutz*

Von Meinrad Borer

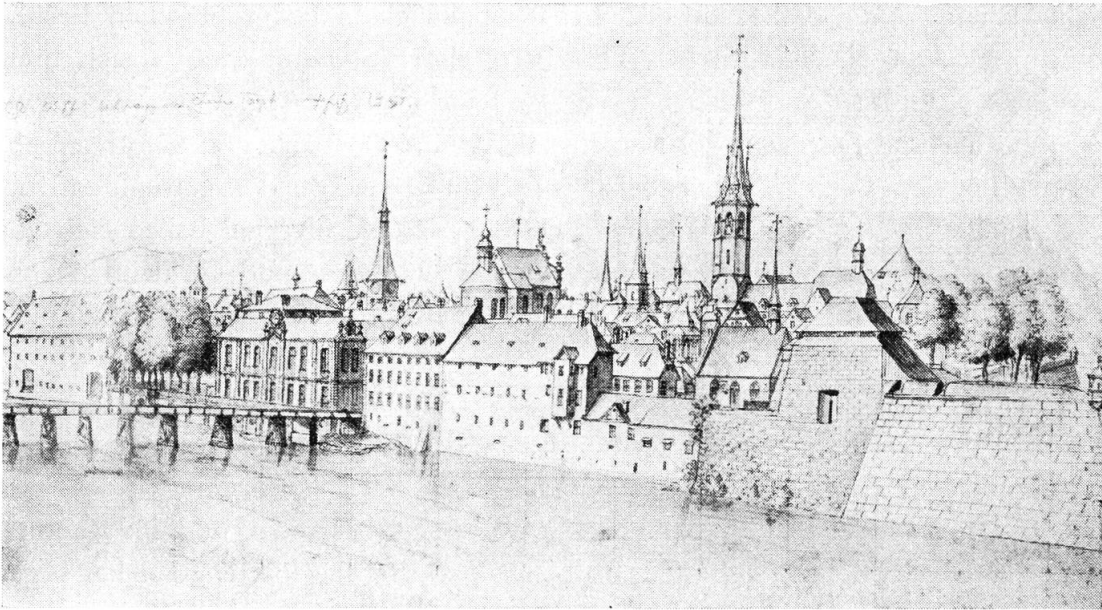
Freunde der Heimat, die es nicht leiden konnten, daß am Gesicht der heimatlichen Landschaft herumgedoktert wurde, hat es stets gegeben. Wo irgendein schönes altes Gebäude, ob Tor oder Turm, Kirche oder Kapelle, wo Bach oder Teich, Lebhag oder Wald in Gefahr stand, dem scheinbar Nützlichen und Notwendigen zu weichen, da erhoben sie ihre Stimme, Schonung heischend. Aber es waren nur vereinzelte Stimmen, und über diese wurde gelächelt, wie man etwa lächelt über eine Meinung, von der man meint, daß ihr die reale Grundlage fehle. Es gebrach diesen Stimmen zwar nicht an Wohlklang und Wohllaut, wohl aber an Stärke und Vielzahl, vor allem aber an Echo, um greifbare Wirkung zu erzielen. Den Dichtern, Malern und Musikern kommt das Verdienst zu, den Weg zum Volke gefunden zu haben, besser und rascher als die Propheten des Heimatschutzes. Ihnen hat die Natur Geist und Seele gegeben, die alltäglichen Dinge anders und schöner zu sehen. Sie zogen die alten Volkslieder aus der Vergeßlichkeit hervor, sie öffneten Auge und Herz für die beinahe vermoderte Volkspoesie, ihre Stifte und Pinsel ließen uns da Schönes schauen und wahrnehmen, wo wir bisher achtlos und ahnungslos vorübergegangen. Ohne diese aufrüttelnden und wegweisenden Werke in Sprache, Ton und Farbe unserer heimatlichen Künstler wäre der Weg des Heimatschutzes ein langer, mühsamer, ja verzweifelter gewesen. Diese Verkünder des Hohen Liedes der Heimat waren es, die den im Volke schlummernden Heimatsinn weckten und förderten und sie sind heute noch der Kern der Heimattreue. Nur Kraut und Rüben, nur Freiheit und Volksrecht allein machen das Wesen unserer Heimat noch lange nicht aus; sie sind Teile davon, ohne die es freilich nicht geht; aber lebendige Volkskunst, lebendige Volkspoesie erhalten den Heimatsinn auch dann noch wach, wenn es öde wird im Magen und der Freiheit Fesseln angelegt werden.

Es macht den Anschein, als ob die Heimatschutzidee erstmals in England mit Vorbedacht und bewußtem Ziele Fuß gefaßt habe. Dann sprang sie über auf das Festland, nach Deutschland. Hier war idealer Boden; ist er doch reich übersät mit charaktvollen Städten und Städtchen mittelalterlicher Schönheit und Geschlossenheit; sind doch seine Hügel und Flußläufe gekrönt und begleitet von

einer Unzahl Schlößer und Burgen; wie mannigfaltig ist der Ausdruck seiner vielgestaltigen Landschaft. Das enge kulturelle Hinüber und Herüber über den politisch trennenden Rhein verpflanzte den Heimatschutzgedanken auch zu uns und ließ die Hingabe an Schönheit und Reinheit des schweizerischen Vaterlandes auch bei uns erblühen. In gleicher begeisterter Weises ammelten sich die Heimatsfreunde in der alemanischen wie in der burgundischen Schweiz um ihre geistigen Führer und es zeichneten sich um die jüngstvergangene Jahrhundertwende bereits die Umrisse regionaler Heimatschutzvereinigungen ab.

Das Jahr 1906 ist in der Geschichte des Schweizer Heimatschutz ein Markstein; da fanden sich Deutsch und Welsch zusammen zur «*Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz*», deren Gründung am 11. März 1906 in Olten erfolgte. Den Anstoß dazu gab die Stadt Solothurn, die im Frühjahr 1905 die Niederlegung der Turnschanze zwischen St. Ursenkirche und heutiger Röthibrücke beschloß. Es ist einem Solothurner nicht zu verargen, wenn er Solothurn als die schönste Stadt der Welt bezeichnet, auch heute noch, obschon so viel Schönes nicht mehr ist. Es ist darum auch verständlich, daß sich damals nicht nur die Solothurner Heimatschützer, sondern auch ihre Gesinnungsgenossen in der deutschen Schweiz in eindringlicher Weise für die Verhinderung des Abbruchs einsetzten. Vergeblich; die Turnschanze gehört seit mehr als vierzig Jahren der Vergangenheit an. Die Welschschweizer dagegen hatten im nämlichen Jahre einen ersten großen Erfolg zu buchen: es gelang ihnen, einen großen Findling bei Monthey zu retten, dem das unrühmliche Ende als Steinbruch zudedacht war. Hier Erfolg, da Misserfolg, beides Ansporn zur Erreichung gesteckter Ziele! Die Feuerprobe für diese junge gemeinschweizerische Vereinigung ließ nicht lange auf sich warten: 1907 tauchte das Projekt auf, auf das Matterhorn eine Bahn zu bauen, ähnlich derjenigen auf den Hammetschwand am Bürgenstock. Das Vorhaben zeugt zwar von einem annerkennenswerten Unternehmergeist der schweizerischen Techniker, beeinflußt offenbar vom Wollen und Können Eiffels, dessen eisernes Bauwerk noch heute eindrucksvolles Zeugnis für die Pariser Weltausstellung von 1889 ist. Aber Rücksicht auf die Seele des Landes, auf das Naturgefühl des Volkes, Ehrfurcht vor der natürlichen Schönheit der Alpenwelt, dies alles lag dem Projektverfasser fern. Die Gefahr eines Einbruches materialistischer Denk- und Handlungsweise wurde gebannt. Es war nicht nur ein Erfolg des Heimatschutzes, es war ein solcher des gesunden Sinnes des Schweizervolkes, der in den achtzigtausend Unterschriften unmißverständlich zum Ausdruck kam und der auch seither in zahlreichen Fällen dem Heimatschutz bei der Lösung gesamtschweizerischer Heimatschutzfragen den Rücken stärkte.

Die Ausweitung der Aufgaben, die Erfolge, vor allem aber die Einsicht, daß der Heimatschutz Erfolge haben müße, führten ihm rasch viele Mitglieder zu, deren



Solothurn im Jahre 1757

Federzeichnung von Emanuel Büchel im Kupferstichkabinett Basel

Zahl von den anfänglichen 170 innert Jahresfrist auf 4000 anstieg, sich später ungefähr verdoppelte und seit Jahren einen mehr oder weniger gleichbleibenden Stand aufweist. Diese große Schar Gleichgesinnter gliederte sich in regionale Teilverbände, zumeist kantonally begrenzt, deren Arbeitsgebiet die engere Heimat beschlug.

Der *Solothurner Heimatschutz* wurde am 3. Dezember 1907 in Solothurn aus der Taufe gehoben und gab sich am 24. Juni 1911 seine ersten Statuten, die heute noch gelten, aber infolge einer innern Umgestaltung im Aufbau der Sektion einer Anpassung bedürfen. Es ergab sich 1935 die praktische Notwendigkeit, das ganze Kantonsgebiet in die *Gruppen Solothurn* und *Olten* aufzuteilen, und die räumliche Gestalt des Kantons bot hierfür ja ohne weiteres Anlaß. Der Bezirk Dorneck wurde Olten zugeteilt, Thierstein der Gruppe Solothurn. Aber diese beiden Bezirke liegen weitab vom Aaretal, ihr Völklein ist ein eigener Schlag. Der Wunsch, es möchte gelingen, eine *Gruppe Dornach* zu bilden, führte zu Verhandlungen mit den dortigen Heimatschützern. Zu gleicher Zeit bemühten sich die Schwarzbuben um die Gründung einer heimischen Vereinigung der «Freunde des Schwarzbubenlandes», deren Symbol die in ein Heimatmuseum umzuwandelnde alte Kirche von Dornach wurde. Nunmehr wird diese Vereinigung, die auch den Anschluß an den Heimatschutz gefunden hat, als Beschützerin und Betreuerin altübernommenen Volksgutes amten und wirken. Es liegt in der Tücke geschicht-

licher Entwicklung, daß keine der drei Gruppen einen geographischen Berührungspunkt mit den andern hat. Das bernische Bipperramt zwingt sich breit zwischen Solothurn und Olten; die Basler Landschaft versperrt den Weg zwischen Olten und Dornach, das Münstertal schnürt Dornach von Solothurn ab. So blieb es dem Bezirk Thal vorbehalten, als Bindeglied die drei getrennten Brüder zu vereinigen, zusammenzuhalten. Unsere Freunde im Thal haben sich zur *Gruppe Balsthal* zusammengeschlossen, um im Dünnern- und Guldenthal zum Rechten zu sehen und den Sinn für das heimatlich Schöne zu hegen und zu pflegen.

Es wäre aber falsch, wenn man meinen wollte, der Heimatschutzgedanke sei Monopol des Heimatschutzes gewesen und geblieben. Schon frühzeitig hat der Staat den Heimatschutzbestrebungen seine Gewogenheit bekundet und im Rahmen seiner Möglichkeiten mitgeholfen, Probleme praktisch zu lösen. Ja, er hat sogar Zweck und Ziel des Heimatschutzes in seinen Aufgabenkreis mit einbezogen und durch Bildung von Kommissionen den klaren Willen zum Ausdruck gebracht, kraft seiner eigenen Machtvollkommenheit dort einzugreifen, wo es dem privaten Heimatschutz schlechterdings unmöglich war sich durchzusetzen. Im Jahre 1931 rief er die «Kommission für Schutz und Erhaltung von Altertümern und historischen Kunstdenkmälern» ins Leben, die *AK*, die dem Heimatschutz ein gewaltiges Maß an Arbeit abnimmt. Seine Aufgabe liegt ja auch nicht in der Richtung der Erhaltung von Altertümern, sondern es ist die lebendige Landschaft, der er sich annimmt, daß das Neue, das unvermeidliche Neue, sich ordentlich einfüge in Charakter und natürliche Harmonie des altgewohnten Landschaftsbildes. Im Jahre 1939 erließ der Kanton Solothurn seine Verordnung über Natur- und Heimatschutz und die hierfür eingesetzte Kommission, die *NHK*, hat ein gewichtiges Wort mitzureden, wenn es sich um Dauerndes und in den Folgen Weittragendes handelt. Ihr Arbeitsgebiet deckt sich weitgehend mit dem des Heimatschutzes, und man hat schon Stimmen vernehmen können, die den Weiterbestand des privaten Heimatschutzes als nicht mehr nötig betrachten. So einfach ist die Sache denn doch nicht. Verzicht auf die private Initiative und deren Unterdrückung sind ungut, mag ein Staat auch noch so gut geleitet sein. Das wachsame Auge des Heimatschutzes wird stets nötig sein, und wenn er von seinem Recht der Einsprache, das jedem Staatsbürger zusteht, gelegentlich Gebrauch macht, so kann dies in zweifelhaften Situationen nur klärend wirken. Seit ein paar Jahren ist der Heimatschutz sogar in der Lage, nicht nur mit schönen und gutmeinenden Worten zu dienen, er besitzt nun dank der Heimatschutztaleraktion auch Geldmittel, die sogar von Gegnern des Heimatschutzes nicht zurückgewiesen werden. Es ist wiederum das gesamte Schweizervolk, das ja die Taler

so gerne kauft und so an der Verwirklichung heimatschützerischer Forderungen auf seine Weise mitbeteiligt ist.

Dieser kurze Gang durch die geschichtliche Entwicklung des Schweizer und Solothurner Heimatschutz dürfte gezeigt haben, wie eine anfänglich nicht sonderlich ernst genommene Idee im Verlaufe einiger Jahre sich zu einer nicht mehr wegzudenkenden kulturellen Einrichtung entwickelt hat und behördliche Achtung und staatlichen Schutz genießt. Sie hat damit den Beweis erbracht, ein staats-erhaltendes Element zu sein. Denn ohne Heimatliebe, ohne Heimatsinn, ohne Achtung und Ehrfurcht vor dem seit Jahrhunderten Gewordenen an Sitte, Brauch, Tracht und Wohnkultur werden Volk und Staat die Grundlagen ihres Seins und Wirkens entzogen.

## *Dorfzunamen in solothurnischen Gemeinden*

Von Fritz Grob

Namen entstehen aus dem Bedürfnis nach Unterscheidung gleichartiger Individuen. Sie sind besonders dort notwendig, wo sich Menschen in größerer Anzahl in Gemeinschaften gruppieren. Unsere germanischen Vorfahren behelfen sich mit einfachen Rufnamen, von denen sich die meisten aus zwei bedeutungsschweren Stämmen zusammensetzten wie Dietrich, Walther, Konrad, Hedwig, Friedrich usw. Durch verschiedene Kombination dieser Stämme ließ sich eine fast beliebige Anzahl von Namen bilden.

Die heute gebräuchlichen Familiennamen stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Ihr Ursprungsort ist die Stadt. Selbst bei einer, an unsern Bevölkerungsverhältnissen gemessen, geringen Einwohnerzahl der jungen mittelalterlichen Städte — sie mochten zwischen 5 000 und 20 000 schwanken — gewährleisteten die einfachen Taufnamen keine genügende Unterscheidung zwischen den Bürgern mehr. Der größte Teil der altdeutschen Namen war in Vergessenheit geraten; einige wenige waren Mode geworden und wurden immer wieder gegeben. Es sind die noch heute häufigsten Namen deutscher Herkunft wie Heinrich, Friedrich, Ludwig, Wilhelm. Diese boten unter sich kaum mehr neue, sinnvolle Kombinationsmöglichkeiten, und ihre zahlreichen Träger waren schließlich nur so auseinanderzuhalten, indem man sie von ihren Namensvettern durch ir-